Wiener Ausgabe V. b. b. „Freiheit und Brot!" **Wiener Ausgabe**

137. Ausg. / Einzelpreis für Wien 15 Pf. / Ausw. 20 Pf. / Abonnement RM. 3.35 monatlich

Wien, Montag, 1. August 1938

VÖLKISCHER BEOBACHTER

mit großem Sport vom Sonntag

Verlag: Zentralverlag der NSDAP. Franz Eher Nachf. G. m. b. H., München – Berlin – Wien. Zweigniederlassung Wien, VII., Seidengasse 8—11, Fernsprechnummer B-39-5-40, B-37-508. Drahtanschrift: Beobachter Wien. Postsparkassenkonto Wien B-3094.

Anzeigenverwaltung: Ala-Österreichische Anzeigengesellschaft A. G., Wien. I., Wollzeile 16, Schulerstraße 11, R-39-5-50 Serie.

Kampfblatt der national-sozialistischen Bewegung Großdeutschlands

Wien, VII., Seidengasse 8—11, Sammelnummer B-39-5-40. Drahtanschrift: Beobachter Wien. Erscheinungsweise wöchentlich 7mal.

Bezugsanmeldung: Wien, VII., Seidengasse 8—11, Fernsprechnummer B-39-5-40.

1. August 1938 ◆ Nr. 137 ◆ Seite 20

Der Wahrheit nacherzählt

Das Front-Edelweiß der Ostmark

Das Erbe eines Frontsoldaten wurde zum Symbol der Heimat

Es war zur Zeit, als der Brand des ungerechten Weltkrieges die heilige, deutsche Erde umklammert hielt. In dieser schweren Zeit wuchs ein Junge heran. Er verstand das große Völkerringen nicht recht und wußte sich die Worte der Erwachsenen nicht zu deuten, wenn sie davon sprachen: Die deutschen Menschen ringen verzweifelt um Ehre und um ein von Gott geschenktes Recht.

Er sah eine Selbstverständlichkeit darin, sich um Lebensmittel anzustellen, und fand es übertrieben, wenn die Eltern immerfort nur von einer guten, alten, goldenen Zeit sprachen, mit der es nun endgültig vorbei sei. Er hielt das gegenwärtige Leben für schön, ging frohgemut zur Schule und hütete nachmittag die Ziegen an der Wiener Stadtgrenze. Er liebte die lustigen Tiere und begriff es einfach nicht, wenn man davon sprach, daß man sich das nie gedacht hätte, daß der Sohn eines angesehenen Professors einmal Ziegen hüten muß. — Natur, Wiesengelände und der Wienerwald waren sein Reich. Da saß er oft stundenlang und dachte über die täglichen Probleme nach. Fand er aber über Krieg und Frieden keine Lösung, dann nahm er sein Lieblingsbuch „Winetou" zur Hand und las so lange darin, bis es so dunkel war, daß seine Nase schon die Buchzeilen berühren mußte, um noch die Buchstaben unterscheiden zu können.

Der junge Indianerheld, der mit seinem Land, dessen Menschen und den Tieren für ihn wie für jeden Knaben so enge verbunden war, bildete für ihn den wahren Sinn von Menschlichkeit und Heldentum. Die bunte Welt des Indianerlebens erfüllte seine Phantasie derart stark, daß er alles um sich vergessen konnte. Da trat eines Tages eine Aufforderung des Schuldirektors in den Vordergrund seiner Gedankenwelt. Alle Schüler sollten nach eigenen Gutdünken den Frontsoldaten ein Opfer bringen. Ja, das wollte er gerne tun. Was aber war denn eigentlich ein richtiges Opfer, und er fragte in den ersten Tagen viele Leute darüber aus. Doch von niemandem konnte er erfahren, was er empfindungsgemäß wissen wollte. Die Mitschüler brachten Stutzen, Kniewärmer, Eßpakete, Zigaretten, Zeitungen und Verbandzeug in die Schule; einer brachte einen selbstgemachten Fliegenpracker, worüber alle sehr lachten. Der Junge, der den Einfall seines Kameraden mit der Fliegenabwehrwaffe für ausgezeichnet hielt, überlegte hin und her, denn es kam ihm vor — ein wirkliches Opfer müßte ganz anders aussehen.

Tage gingen über dem Grübeln ins Land und da er als einziger immer noch nichts gebracht hatte, stand ein Aufruf auf der Schultafel für die Saumseligen, die nicht an die Vaterlandverteidiger dachten. Als ihm jedoch nach einiger Zeit immer noch nichts eingefallen war, gab es eine Strafpredigt vom Klassenlehrer. Die Buben verspotteten ihn und es kam in den Pausen zu argen Schlägereien.

Traurig und in der Seele schwer getroffen, ging er am Nachmittag auf den Hügel hinter der Villenkolonie und vergrub sich bei einem Gebüsch in die geliebten Winetou-Geschichten. Da — an einer ganz besonderen Stelle kam ihm der erlösende Gedanke. Er wußte plötzlich, ein Opfer bringen sei das, wenn man sich von etwas trennt, was man besonders gerne hat. Ja, er wird den Frontsoldaten seinen Winetou schicken als ein vom Herzen kommendes, ganz schweres Opfer. Als er aber am nächsten Morgen vor seinem Direktor stand und ihm das Karl-May-Buch überreichte, kam er sich recht lächerlich vor, wußte er doch, daß die meisten Lehrer gegen das Lesen von Indianergeschichten sind. In stockenden Sätzen erklärte er seine Erkenntnis vom Opferbringen und wurde dabei sehr rot. Merkwürdig, der Direktor, der sonst jede lange Rede sofort unterbrach, hörte ihm ruhig und geduldig zu. Dann meinte er mit freundlichem Ernst, er selbst werde diese Liebesopfergabe befördern, und herzlich schüttelte er dem erstaunten Jungen die Hand.

Weiter verlief das Leben und weiter tobte der schicksalsschwere Kampf der Deutschen um ihre geliebte Heimaterde. Der Junge wuchs heran und genoß die Jugend mit allen Reizen des Obststehlens und Unfugtreibens, so gut es eben die Verhältnisse der schweren Zeit zuließen. Lausbubenstreiche waren an der Tagesordnung. An das Opfer, das er den Frontsoldaten brachte, dachte er nicht mehr; das lag so lange schon zurück und hatte an Bedeutung in dem Augenblicke verloren, da er das Opfern erfaßte.

Da kam eines Tages aus dem Garnisonsspital in Innsbruck ein lakonisches Schreiben mit einem beigelegten Edelweißstern. Es sei der letzte Wille des Kaiserjägers R. N. von der Dolomitenfront, dem Jungen, der ihm den Winetou schenkte, dieses Edelweiß nach seinem Tode zu übersenden.

Ganz erstaunt betrachtete der Junge den prachtvollen, sechsundzwanzigzackigen Edelweißstern in seinem Handteller. Es lag wie eine leichte Bewegung in dem Riesenstern, so, als atme er. Nachdenklich legte der Junge das Ding in einen festen Umschlag und trug den Stern von da ab immer bei sich in der Brusttasche über dem Herzen. Die bubenhafte Unbeschwertheit wich einem stillen Ernst, und so wie er als kleiner Junge viel über das Opfern nachgegrübelt hatte, so machte ihm nun das Erbe des Frontsoldaten schwere Gedanken. Langsam legte er sich eine eigene Welt zurecht, die ihn mit dem sonderbar lebenden Stern fest verband. Das Edelweiß war wohl das Symbol seiner Heimat, für die der Unbekannte starb, und nun sollte er, der unbekannte Junge, für den Verstorbenen eintreten als Hüter der Heimaterde. Ja, nur so konnte es der Kaiserjäger gemeint haben mit dem eigenartigen Vermächtnis.

Der Junge war ungemein stolz auf dieses Vertrauen und eine tiefe Weihe erfüllte seine junge, phantasiereiche Seele. Ein hehres Selbstbewußtsein erfüllte ihn, daß er den herrlichen Edelstern bewahren durfte, und wie von selbst erwuchs in ihm der tiefe Heimatgedanke.

Die Flammen des Weltkrieges erstickte ein unwürdiger Frieden. Fassungslos hörte der junge Mensch voll Haß und Hohn vom Deutschtum und von der Mannesehre reden. Er erlebte es, daß jene Leute, die nicht ausgezogen waren, um die deutsche Ostmark zu schirmen, den müde heimkehrenden Frontsoldaten die Distinktionen herunterrissen und zertraten. Fremdlinge führten das große Wort und beschimpften das entwaffnete deutsche Volk. Das alles schmerzte den jungen Menschen. Es geschah etwas, das er nicht verstand. Wie ein eiserner Ring legte es sich um seine junge Brust und das Frontedelweiß verlor in dem Wirrwarr der Ehrbegriffe um Heimat und Glaube seinen edlen Sinn. Trotzdem hütete er aus einem unbestimmten Trieb heraus den Stern um so ängstlicher und verschloß sich den Menschen gegenüber immer mehr. Gierig nahm er jede Erkenntnis der Gegenwart in sich auf. Aus der eigenen Unsicherheit und Bedrückung verstand er den Schrei der Unterdrückten nach Freiheit, und gleich ihnen trat er für das sozialistische Ideal ein und wollte danach leben. So mußte auch sein Edelweiß wieder die richtige Deutung bekommen.

Erfüllt von den neuen Ideen, zog er in die Berge, und als er von dem Hochgipfel der Ostmark über das herrliche Land, über Gipfel und Täler blickte, kam ihm die Erkenntnis der Einigkeit. Das Volk mußte zu einem so festen Gefüge werden, daß es das Fundament eines gesunden Staatsgedankens wird.

Da nahm sich der Jüngling aus den Bergen eine Granitplatte mit nach Hause, gerade groß, daß er den Edelweißstern schön darauflegen konnte. Mit ehrlicher Mühe schliff er in das edle, harte, grüne Gestein eine kleine Einsenkung, in die er den Stern einbettete. Etwas stimmte an der Sache nicht. Das fühlte der junge Mensch. Ein kleiner Windstoß würde genügen, um den Edelstern vom Sockel abzufegen. So suchte er weiter und weiter nach Erkenntnissen.

Mit der Zeit mußte er erkennen, daß Worte eines edlen Sinnes zum Mittel wurden, um Geschäfte abzuschließen. Kampf, Blut und Sterben um Volksgut und Zukunft sollten umsonst gewesen sein. Die Internationale wurde angestimmt. Den Begriff Heimat gab es nicht mehr. Das Geld regierte, und es war wie selbstverständlich, daß der Jude in dem Geldkampf Sieger blieb.

Traurig sah der junge Mensch auf das Edelweiß des unbekannten Frontsoldaten, das wie fröstelnd starr auf dem Granitblock lag, wie ein Toter, der die Augen nicht mehr schließen konnte, weil er im Entsetzen starb. Er nahm den Stern wieder an sich und mied fortan die Volksgemeinschaft. Als Alleingänger suchte er die geliebten Berge auf, wenn er sich freie Zeit erübrigen konnte. Keine Kameraden, keine Freunde begleiteten ihn auf den stillen Wanderungen. Fand doch kein Mensch ein wenig Zeit, um in sich gehen zu können. Es galt nur die Jagd nach der Macht des Geldes. Der Jüngling haßte Politik und große Worte. Rastlos war sein Suchen in den Bergen der Ostmark nach Gott und seinem Licht, das er nicht finden konnte.

Da hörte er in stiller Schutzhütte von deutschen Menschen reden, die sich um einen Führer scharen. Er glaubte dem Gerede anfangs nicht. Schwer lag noch die Enttäuschung in seiner jungen Seele. Dann aber geschah es, daß Bergmenschen mit ihm sprachen, die sonst verschlossen und abweisend an jedem Wanderer vorbeigegangen waren. Ihre Augen leuchteten, ihre Stimmen klangen klar und sie sprachen alle von einer neuen großen Zeit. Der junge Mensch lauschte scheu auf solche Verkündung. Sie galt dem Ideal Volk und Heimaterde, da wollte er nicht abseitsstehen und ging mit ihnen, um die vielbesprochene Bewegung kennenzulernen. Er wurde Kämpfer, und als er einmal mit einigen Kameraden bei einem Höhenfeuer saß, erfuhr er davon, daß der Führer dieser Volksbewegung ein einfacher Frontsoldat war. Da legte er seine Hand aufs Herz, und es war ihm, als bewege der herrliche Edelweißstern aus der Todesstarre seine sechsundzwanzig ungleichen Zacken wieder zu neuem Leben. Da lief er allein auf einen Berggipfel und nahm die Kappe vom Haupte zum Gruße der vielen toten Soldaten, die den Sonnenaufgang nicht mehr miterleben konnten.

Fortan ging er nicht mehr allein. Gerne hielt er Schritt mit seinen Kameraden. So wurde der Zug immer größer, der durch die Alpen der Ostmark wanderte. Manch harten Steig führte die Menschen der Weg zum Gipfel und es zwang sie manch Unwetter zur Umkehr, doch sie entmutigten nicht. Immer wieder schlossen sie sich zusammen und begannen von neuem den Aufstieg.

Da stieß der Jüngling in den Bergen auf einen herrlichen Block reinsten Bergkristalls. Nun erkannte er das wunderbare Gefüge der neuen Zeit und ihrer Ideale. Das Volk mit Hand und Kopf und Blut ist das Gefüge des Granits, auf dem das edle, reine Herz des Kämpfers ruht — sein Front-Edelweiß. Um dieses Herz zu schützen, liegt darüber der Bergkristall, und wollte einer kommen und es wagen, all das zu zertrümmern, würde es ihm nicht gelingen. Zerbräche auch der Bergkristall in Tausende von Trümmern, so wäre jeder Splitter wieder herrlicher Kristall. Der junge Mensch ist froh geworden, und so wie Tausende und aber Tausende trug auch er die Fackel der Bewegung in der Faust und das Symbol des Frontsoldaten, sein Edelweiß, im Herzen bis in die Tage, da die Ostmark heimgefunden hat zum großen Mutterreich.

H—B.